

Das englische Wehrpflichtgesetz ist am Mittwoch einstimmig angenommen worden.

Drei Führer der Aufständischen in Irland sind in London bereits erschossen worden.

Die Russen legen an der ganzen rumänischen Grenze Befestigungen an.

Rußlands Waffenindustrie geht in französischen Besitz über.

Der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch soll wieder an die europäische Front kommen.

In Griechenland hegen englische Agenten die Bevölkerung gegen die Regierung auf.

In den Metallfabriken Pittsburgs sind Streiks ausgebrochen.

Die amerikanischen Truppen wollen Mexiko besetzt halten.

Waldenburg, 5. Mai 1916.

Am Donnerstag Nachmittag 5 Uhr wurde die deutsche Antwort auf die letzte Note der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem amerikanischen Botschafter Gerard in Berlin überreicht. Der Inhalt wird so lange geheim gehalten, bis die Note in Washington eingetroffen ist. Das wird heute Freitag der Fall sein. Der Reichskanzler wird heute Freitag Vormittag dem Haushaltsausschuß im Reichstage nähere Mitteilungen machen. Man darf annehmen, daß die deutsche Antwort so abgefaßt ist, daß ein Bruch mit Amerika von unserer Seite nicht erfolgt. Deutschland wünscht aufrichtig mit der Union im Einvernehmen weiterzuleben. Das letzte Wort hat vielmehr Präsident Wilson. Es bleibt abzuwarten, wie weit er sich von dem Friedenswillen der erdrückenden Mehrheit des amerikanischen Volkes und der gegenwärtigen, im Hinblick auf Japan und Mexiko keineswegs einwandfreien auswärtigen Lage der Unionstaaten und andererseits von den interessierten Kriegsschürern und den englischen Hegemonen bestimmen lassen wird. Daß die deutsche Note jedem Unbefangenen in zwingender Weise die Gerechtigkeit des deutschen Standpunktes auch im Unterseebootkrieg klar vor Augen führen wird, steht außer Zweifel.

Kennzeichnend sind die Ungeduld und das Intrigantentum Englands. Londoner Blätter, die den Anschluß Amerikas an die Entente als das letzte Ziel des Viererverbandes betrachten und darum sehnsüchtig herbeiwünschen, suchen in Amerika gegen uns mit der Behauptung Stimmung zu machen, Deutschland gehe darauf aus, die Antwort auf die Note des Präsidenten hinauszuzögern. Obwohl England gerade von einer Verlängerung des Krieges die Vernichtung des Viererverbandes erhofft, jede Verschleppung daher als in seinem Interesse liegend begrüßen müßte, stellt es seine Behauptung auf, um in Amerika den Eindruck einer Achtungsverletzung gegenüber Herrn Wilson von Seiten des Deutschen Reiches zu erwecken. Man hat in London völlig vergessen, daß England den Präsidenten Wilson auf dessen Einspruch gegen die englische Blockadeerklärung ein volles halbes Jahr warten ließ, um dann zu erwidern, daß an dem bisher beobachteten Verfahren nichts geändert werden könnte. Wilsons Note traf erst am 22. April in Berlin ein. Die räumliche Trennung von Hauptquartier und Regierungssitz erschwerten die Beratungen, der Kaiser ist

durch die militärischen Operationen stark in Anspruch genommen. Obwohl sogar während der Osterfeiertage aufs angelegentlichste gearbeitet worden war, ist es ganz selbstverständlich, daß die folgenschwere Entscheidung nicht so schnell erfolgen konnte. Die hohe Friedensliebe und das strenge Pflichtgefühl unserer leitenden Kreise erklären es vollaus, daß die Antwort, bei der auch Form und Ton eine Rolle spielen, sorgfältig ausgearbeitet werden mußte.

Da für Amerika keinerlei zwingende Ursache zu einem Bruch mit Deutschland vorliegt, so werden Stimmung wie Entscheidung nicht unwesentlich durch Erwägungen praktischer Natur beeinflusst werden. Daß eine aktive militärische Anteilnahme Amerikas an den europäischen Wirren auf diese nur eine ganz unerhebliche Einwirkung ausüben würde, verheißt man sich in Washington so wenig wie in den Regierungen der Entente. Amerika darf über dem Atlantischen auch den Stillen Ozean nicht vergessen, der für die Union über Nacht einmal zu einem recht unruhigen Meere werden kann. In letzter Instanz ist dem Amerikaner alles Geschäft. Nach diesem obersten Grundfah für sein Handeln beginge Amerika aber die größte Dummheit, wollte es sich in den europäischen Krieg stürzen. Seiner bisher beobachteten Neutralität hat es einen heillosen Aufschwung seines Handels und eine Auffüllung seiner Kassen zu danken, wie sie selbst in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten noch nie zuvor zu verzeichnen war. Der Kriegszustand würde den gewinnbringenden Handel unterbinden und Milliarden verschlingen. Amerika hat sich während des Krieges zu einem beherrschenden Glaubigerstaat entwickelt und damit einen ungeheuer großen Einfluß auf sämtliche Entente-Staaten gewonnen. Es würde die reichen Ausfichten, die sich ihm eröffnen, verscherzen und vernichten, wollte es in den Weltkrieg eintreten. Das sind die praktischen Gesichtspunkte, unter denen Präsident Wilson und der Kongreß in Washington ihre Entscheidung treffen werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der neunzehnjährige Fürst Otto von Bismarck, der älteste Sohn des verstorbenen Fürsten Herbert, sowie Enkel und Erbe der Titel und Würden des Reichskanzlers Fürsten Otto, steht nicht mehr beim Regiment der Gardes du Corps, bei dem er nicht lange nach Kriegsausbruch eingetreten war, sondern wird seit einiger Zeit im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes zu Berlin beschäftigt.

Im Bundesrat gelangten zur Annahme: die Aenderung der Grundätze für die Befetzung von Beamtenstellen mit Militäranwärtern, der Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Ausführung des § 8 des Versicherungsgesetzes für Angelegte, sowie der Entwurf einer Bekanntmachung über das Verbot des Maßhandels.

Die Novelle zum Reichsvereinsgesetz, die dem Reichstage zugegangen ist, bestimmt, daß die Vorschriften über politische Vereine und deren Versammlungen auf Vereine von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zum Besuche der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht aus dem Grunde anzuwenden sind, weil diese Vereine auf solche Angelegenheiten der Sozialpolitik oder der Wirtschaftspolitik einzuwirken bezwecken, die mit der Erlangung oder Erhaltung günstiger Lohn-

oder Arbeitsbedingungen oder mit der Wahrung oder Förderung wirtschaftlicher oder gewerblicher Zwecke zugunsten ihrer Mitglieder oder mit allgemeinen beruflichen Fragen im Zusammenhang stehen. Diese Bestimmung erweitert die Rechte der Gewerkschaften, hebt aber nicht das Koalitionsrecht für ländliche Arbeiter auf, dessen Aufhebung ein sozialdemokratischer Antrag empfohlen hatte. Die Bestimmungen, die nach der Regierungsvorlage für Gewerkschaften außer Kraft gesetzt werden sollen, regeln die Verpflichtung zur Einreichung der Statuten und Mitgliedsverzeichnisse an die Polizeibehörden und unterlagen die Zugehörigkeit von Jugendlichen zu politischen Vereinen.

Gegen den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung des Koalitionsverbotes für die ländlichen Arbeiter hat der Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, in der es heißt: Die Forderung des Abgeordneten Scheidemann auf Abänderung des Reichsvereinsgesetzes in der Sitzung des Reichstages vom 6. April d. J. würde im Falle der Verwirklichung die größten Gefahren nicht nur in wirtschaftlicher, sozialer und politischer, sondern namentlich auch in sittlicher und religiöser Hinsicht mit Sicherheit heraufbeschwören. Der Deutsche Landwirtschaftsrat, als berufene Vertretung der deutschen Landwirtschaft, erblickt in der Forderung der Reichsleitung, eine Novelle zum Reichsvereinsgesetz einzubringen, einen so starken Bruch des Burgfriedens, daß die allerbedenklichsten Folgen innerpolitischer Art unausbleiblich erscheinen.

Nach einem Berliner Telegramm der „Abn. Ztg.“ trifft die Meldung, daß die Einführung der Fleischkarte für das ganze Reich nunmehr wahrscheinlich geworden sei, nicht zu. Den zuständigen Berliner Stellen ist von einer beabsichtigten Einführung der Karte nichts bekannt.

Für die seit dem 20. März eingeführten Käse dürfen im Einzelverkauf an die Verbraucher bis auf weiteres keine höheren Preise gefordert werden als folgende: Für Gouda- und Emmentaler Käse halbfett 2,12 Mk. für das Pfund, dreiviertelfett 2,32 Mk. für das Pfund, Vollfett 2,44 Mk. für das Pfund und für Emmentaler 2,40 Mk. für das Pfund.

Auf die zahlreichen und einmütigen Klagen über die Verteuerung des Fleisches in Berlin durch den Großhandel hat der dortige Magistrat angeordnet, daß fortan der Verkauf der auf dem städtischen Viehhof aufgetriebenen, auf die Stadtgemeinde Berlin entfallenden Schweine unter Ausschaltung der Großschlächter seitens der Verwaltung des städtischen Vieh- und Schlachthofes unmittelbar an die Ladenschlächter erfolgt.

Einem Berliner Viehkommissionär, dessen Name veröffentlicht wird, wurde der Viehhandel entzogen, weil er wucherische Gewinne eingestekt hatte. Ein Berliner Großschlächter telegraphierte am 29. v. M. an seine Lieferanten in Braunschweig, Warnemünde, Arensee, Saknitz, Straßburg usw.: „Keine Flunders schicken. Markt überfüllt.“ Es handelte sich um fünfzehn derartige Abbestellungen. Richtig ist zwar, daß am 29. April große Mengen von Flunders auf dem Berliner Markt vorhanden waren. Trotzdem ist ein derartiges Verfahren wie das hier beliebte ganz unzulässig, zumal in der jetzigen Zeit. Bestrebungen, die Zufuhren von Lebensmitteln zu verhindern, dürfen unter keinen Umständen gebuldet werden. Der Magistrat hat deshalb gegen den Fischhändler Strafanzeige beantragt.

Das Ergebnis der Viehzählung vom 15. April in Ostpreußen ist nach amtlicher Feststellung insofern erfreulich, als

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Gittner.

37)

(Fortsetzung.)

Graf Erbach war nach der Trauerfeierlichkeit noch im Schloß geblieben. „Kommen Sie, Baron“, sagte er zu Gerhard, „kommen Sie in den Park. Ich möchte gern noch mit Ihnen reden. Es muß manches klar werden.“

Gerhard folgte dem Grafen. Schweigend wanderten sie, bis sie die eiserne Brücke überschritten hatten. Da stand der Graf still und legte die Hand auf Gerhards Schulter: „Baron“, sagte er mit eigentümlich bewegter Stimme, „lassen Sie einen alten Freund der Familie reden und lassen Sie ihn eine Bitte aussprechen.“

„Sprechen Sie, Graf.“

„Baron, lassen Sie Ihre Schwester nicht so allein. Auf ihren Schultern liegt so viel, daß ich kaum ertragen kann, das anzusehen. Sie hat schon viel getragen, und Gott allein weiß, was sie noch tragen muß. Sie gestattet mir glücklicherweise, ihr als Freund zur Seite zu stehen; aber was ich tun kann, genügt doch nicht, ihr alle Sorge abzunehmen. Bleiben Sie hier, Baron. Schwestern Sie nicht draußen umher. Lassen Sie die Studien. Übernehmen Sie die Besichtigung. Auf Baron Werner ist doch nicht zu rechnen. Es wäre auch gut für die äußeren Verhältnisse. Der Beamte hat seit langer Zeit keinem von Ihnen die Rechnung legen können, was ihn tief bedrückt hat, noch dazu, weil er, um die Forderungen des einen Bruders zu erfüllen, die Interessen der anderen gefährdet sah und sich doch nicht besugt glaubte, in irgend einer Weise zu widersprechen.“

Der Baron schien bestürzt. „Graf“, sagte er hastig, „ich fühle mich noch nicht fähig dazu, die Leitung hier zu übernehmen. Ach! ich fürchte, ich bin überhaupt so gar nicht dazu geschaffen. Ich bitte Sie dringend, nehmen Sie noch ein klein wenig länger die Mühe auf sich, unsere Interessen wahren zu helfen.“

„Sie verstehen mich falsch, Baron. Es ist keine Mühe für mich, hier zu leiten. Ich würde eher mein eigenes Gut vernachlässigen, als hier etwas versäumen, wo — — —“

Er vollendete den Satz nicht, sondern sagte plötzlich: „Ich meine nur, es ist nötig für die Baroneß, daß Sie einige Zeit hier bleiben.“

„Das wird geschehen, Graf. Ich bleibe vorläufig hier.“

Sie gingen bald wieder zum Schloß zurück. Der Graf

verabschiedete sich.

Gerhard und Hildegard saßen dann im Zimmer der Baronin. „Hilde“, begann der Baron, „ich bleibe jetzt für einige Zeit hier, aber, nicht wahr, du zürst mir nicht, wenn ich mich noch nicht entschließen kann, meine Wissenschaft ganz an den Nagel zu hängen und dafür die Leitung des Gutes in die Hände zu nehmen? Vielleicht wird Werner schließlich doch des Wassers überdrüssig und kehrt sich nach dem Lande. Warten wir noch ein Jahr mit der Entscheidung, Hilde. Man braucht mitunter die Wissenschaft und die anstrengenden Studien, um anderes im Leben zu überwinden. Die geistige Arbeit muß den Kampf des Herzens erleichtern.“

Die Baroneß blickte ihren Bruder innig an. „Gerhard“, fragte sie leise, „willst du aussprechen, was auf dir lastet?“

„Ja, Hilde, du sollst alles wissen, Tante Elisabeth auch. Sie hat ja stets Verständnis für das Leid anderer.“

Ohne Namen zu nennen, erzählte er von Maria, erzählte von seiner Liebe, von seinen Hoffnungen, von dem zurückweisenden Wesen des Professors und schließlich von dem Haß, den er gegen die Wellinghausen empfand.

Weder Gerhard noch Hildegard hatten darauf geachtet, daß die Baronin aufs äußerste erregt schien. „Wie heißt der Professor?“ fragte sie endlich voller Hast.

„Nannte ich den Namen noch nicht, Tante?“ entgegnete Gerhard. „Es ist Professor Langheld.“

„Ich dachte es“, kam es flüsternd über die bleichen Lippen der Baronin. „Nur er konnte die Wellinghausen hassen. Ich dachte es“, wiederholte sie, während sie sich von dem Sessel erhob.

„Tante!“ rief Gerhard besorgt, „Tante, was ist dir?“

In den schwarzen Augen der Baronin lag ein so namenloser Schmerz ausgeprägt, daß die beiden Geschwister sich beunruhigt fühlten. Die Baronin trat zu Gerhard, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte: „Gerhard! o mein Gott! ich kann ja nicht das für. Unbewußt trage ich Schuld an deinem Leid. Ich bin es, ich, um derentwillen Professor Langheld den Namen Wellinghausen haßt und wohl immer hassen wird.“

„Tante, um dich!“ riefen beide zu gleicher Zeit. „Um dich sollte jemand Haß empfinden können?“

Die Baronin nickte. Wie ein Flüstern kam es über ihre Lippen: „Es ist lange, lange her. Er liebte mich, ich liebte ihn. Wir waren einig, und am selben Tage, an welchem er sich das Jawort von meinem Vater holen

wollte, verlobte ich mich mit dem Bruder eures Vaters. Kinder“, sagte sie, mit einem Ausdruck unaussprechlicher Qual in ihren Zügen, „fragt mich nicht, warum ich es tat. Ich habe es meinem Vater zugeschworen, nicht zu sagen, warum ich wortbrüchig geworden bin, aber“, schloß sie plötzlich, „Gerhard, du sollst nicht darunter leiden. Ich will hin nach Heidelberg. Ich will dem Professor klar machen, daß es ein Unrecht ist, seinen Haß auf andere zu werfen, außer mir. Wenn es nicht anders geht, soll er aber nur er allein, alles erfahren. Ich will morgen schon reisen.“

Gerhard war aufgestanden. Er schloß die zarte Gestalt der Baronin in seine Arme. Er las in ihren Zügen die Geschichte eines namenlosen Leides, daß er sich tief erschüttert fühlte. Sie hatten die Tante stets aufs innigste verehrt, aber sie hatten nicht gewußt, daß ihr Leben nur Leid war.

„Nein, Tante Elisabeth“, sagte Gerhard, „um solchen Preis erkaufe ich mein Glück nicht. Du sollst und darfst keinen Schritt tun, der dir dich zur Demütigung führen könnte, und, Tante, — dabei richtete er sich stolz auf, „ich will auch allein um mein Glück, um meine Maria kämpfen. Ich will geduldig noch einige Zeit warten. Dann jedoch trete ich wieder vor den Professor hin. Nur durch Worte eines Hasses, der einem anderen namens gilt, darf er die Sache nicht als erledigt ansehen. Der Mann muß dem Manne mit einem kräftigen Grunde gegenüberreten. Wollte er nur um des Hasses willen das Glück zweier Menschen mit Füßen treten und zerstören, so könnte er doch nie wieder Ruhe finden.“

„Laßt mich allein, Kinder“, bat die Baronin. Ohne eine weitere Frage zu tun, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, verließen Gerhard und Hildegard das Zimmer, die Hand der Tante innig küßend.

11. Kapitel.

Im Hause des Professors Langheld hatte sich eine große Veränderung vollzogen, seit Baron Gerhard die alte Universitätsstadt so schnell verlassen hatte. Derselben Baroneß, welche den Haushalt vorher gebildet hatten, waren noch da, und dennoch war alles anders. Es war, als liege ein Baum über dem Hause, der kein Lächeln gestattete, kein fröhliches Wort.

(Fortsetzung folgt.)